

Das Frauenstimmrecht auf dem Vormarsch

Autor(en): **M. H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

keitsgebiet, das wir heute noch wenig beachtet haben. Wie viele arme verlassene und verwahrloste Proletarierkinder werden, wie im Kanton Bern, verganget, verdingt, dem zur Pflege anvertraut, der sie um das billigste Kostgeld übernehmen will. Andere werden in Anstalten versorgt, die nicht immer von gutgesinnten Vorstehern geleitet werden. Meistens aber sind es Männer oder bürgerliche Frauen, die den Aufsichtsdienst versehen. Das wäre aber in erster Linie unsere, der Proletariermütter Sache. Wir sollten dazu Stimm- und Wahlrecht haben. Wir, die aus eigenem Erleben wissen, wie weh Armut und Hunger tut. Denn nur der Arme ist des Armen Heiland. M. H.

In schlafloser Nacht.

Nach achtägiger Abwesenheit kehre ich wieder zurück in mein liebes trautes Heim zu meinen Kindern. Wie schön ist es zu Hause, wie wohllich fühlt es sich hier. Am Abend ist noch Versammlung im Arbeiterinnenverein. Nach zwei nützlich verbrachten Stunden und mit der inneren Befriedigung nach der Aussprache mit den Gesinnungsgefährtinnen lege ich mich zur Ruhe. Da! Horch! Hört es sich nicht wie leises dumpfes Donnern? Ich lausche angestrengt. Wichtig, schon wieder! Das ist kein Donnern der Natur. Es sind Menschen, halb wahnsinnige Geschöpfe, die einander hinmorden. Es ist der Schall ihrer Werkzeuge, der Kanonen. Menschen haben sie erzeugt, um damit Menschen und Kultur zu vernichten. Und bei dem sich immer wiederholenden Getöse spannt sich in mir jeder Nerv. Das Herz klopft in raschen Schlägen. In den Schläfen hämmerst's; alles in mir ist wie in einem wilden Aufruhr.

Erlebnisse seit Ausbruch des Krieges bis zum heutigen Tage stehen deutlich vor meinen Augen. Ich brauche sie nicht in ein Notizbuch einzutragen, um nichts zu vergessen. Ein Bild nach dem andern entrollt sich vor meiner aufgeregten Phantasie. Ich sehe als erstes unser nach ernstem Ringen schön geregeltes Familienleben. Lese wieder die „Volkstimme“ von damals. Die schwierige Situation! Das gespannte Interesse, ob der europäische Krieg vermieden werden könne und deutlich steht mir der Tag in Erinnerung, der 1. August, da sich nach Bekanntwerden der Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien der schweizerische Landsturm sammelt. Dann die Aufregung, in der sich alles befindet. Wir stehen im Geschäft bei einander, auf den Zahltag harrend. Nie werde ich die Diskussion vergessen, die da gewaltet hat. Das Zammern und Weinen der Frauen, die Söhne oder den Gatten opfern mußten, opfern für einen kapitalistischen Vernichtungskrieg, für ein graufiges Völkermorden, und noch war damals die ganze Tragweite nicht abzusehen. Am Sonntag und Montag reisen Tausende der verschiedenen Nationen in ihre sie zur Wehr rufende Heimat. Ach, die Abschiedsszenen zu schildern, wäre zu grausam. Mir sind sie so deutlich vor Augen. Am Montag stehen alle Geschäfte still. Niemand kümmert sich um die Arbeit. Ein Laufen zum und vom Bahnhof, ohne Ende. Dann die nachfolgende Krise, die patriotische Behandlung der Arbeiter durch die Unternehmer; der Sturm auf die Lebensmittelgeschäfte, Banken usw. Kriegserklärung auf Kriegserklärung folgt. Täglich laufen Berichte ein von Schlachten, von ungeheuren Menschenopfern, von Zerstörungen, und beinahe täglich wandern aus der Schweiz Männer, um zu tödlichen zu werden. Weihnachten, das Fest der Liebe und des Friedens, tut keinen Einhalt. Schon glaubte ich mich sicher zu fühlen, daß man meinem Kind den Vater lasse. Aber o, trügerische Hoffnung! Plötzlich erfolgt ein Befehl zur Gestellung nach Zürich und das Resultat ist: „Garnisonsfähig“. geraume Zeit darauf folgt das Aufgebot und die Abschiedsstunde hat auch für uns geschlagen. Ich begleite meinen Mann auf den Bahnhof, der Zug rollt weg. Statt seiner liegt vor meinen Augen ein Schleier, der mir die ganze Umgebung in einem ganz anderen Blicke

zeigt. Kein helles, rosiges, nein ein trübes, schweres Leben steht vor mir. Wie betrunken kehre ich heim.

Dann folgt vor meinen Augen das ganze Elend: die durchwachten Nächte, die heiße Sehnsucht. Die Tage des Urlaubs und der zweite Abschied. — Dann die schweren Sorgen für die Folgen der ach nur zu glücklichen Stunden des kurzen Beisammenseins. Die Niederkunft im Spital ohne ein einziges liebes, aufmunterndes Wort des Mannes, ja sogar in Sorgen um sein Befinden, der verwundet in Lazarett liegt. Ach wie glücklich mich sonst das Kind gemacht hätte, aber die Gedanken! Die innere Qual! Ich kehre heim. Heim ins tote Heim. Wohl empfängt mich mein lieber Junge freudig, der sich so sehr nach mir gesehnt hat. Aber wo ist mein Mann, wo ist der Vater des Kindes, dem ich im Spital das Leben schenkte? Ach du suchst ihn vergebens! Wer weiß, ob du ihn überhaupt wieder siehst. Ob das Kind seinen Vater je einmal zu Gesicht bekommt.

Ich gedenke der Stunden, da ich abends am Tisch sitze und vom Elsaß her die Kanonen höre. Meine Nerven verfallen immer mehr. Ein Wunder, daß sie überhaupt den Dienst nicht versagen. Und wieder folgen schwere Zeiten. Die Kinder krank. Die eigene Gesundheit zerrüttet; der Körper geschwächt vom Arbeiten und Wachen; und das alles, alles, allein tragen! Ach, wie schwer ist oft die Bürde. Und immer noch kein Ende in Aussicht. Schon über drei Jahre dauert der unselige Krieg, das Völkermorden, und um welches Ziel? Kein um kapitalistischer Interessen willen wird all das graufige Unheil heraufbeschworen. Die Verzweiflung übernimmt mich fast, wenn ich an alles sinne. An die Zukunft darf ich schon gar nicht denken. Und immer wieder, wenn ich hoffe, im Schlaf Vergessenheit zu finden, kommen die Sorgen und quälen mich.

Das alles hat das Getöse, das dumpfe Donnern der Kanonen verschuldet. Ich wünsche keinem Menschen etwas Böses. Aber das wünsche ich nun doch, daß statt meiner und meiner Leidensgefährtinnen, diejenigen an unserer Stelle, in unserer Lage wären, die den Krieg verschuldet haben. Dessen bin ich überzeugt, daß wir dann keinen Krieg mehr hätten. Das müßten aber nicht nur die Kapitalisten, nicht nur die Herrscher und Diplomaten sein. Nein auch ihr, Arbeiter und Arbeiterinnen, die ihr unsere Bewegung nicht verstehen wollt; die ihr den Kampf für den Sozialismus noch nicht wagt. Auch euere Schuld ist es, daß heute Millionen von Menschen hingemordet werden im Feld und Millionen von Frauen dahinsiechen und ihre Kinder mitgerissen werden in das tiefe unermessliche Elend. Versetzt euch an die Stelle derjenigen, die diese Zeilen geschrieben hat und ihr müßt Kämpfer, ihr müßt meine Kampfgenossen und -genossinnen werden. E. L.

Das Frauenstimmrecht auf dem Vormarsch.

Der Krieg, dieses barbarische Kampf- und Raubmittel, läßt die Frauen heute den Wert politischer Rechte mehr und mehr erkennen und einschätzen. Nicht mehr einseitig sollen Verstand und Urteilskraft des einen Geschlechtes in der Gesellschaft sich geltend machen. Es ist hohe Zeit, daß endlich auch der Frauen Stimme und Meinung auf allen Gebieten menschlichen Lebens und Wirkens sich Gehör und Achtung verschaffen kann. Das lehrt der Weltkrieg ganz besonders die Proletarierinnen.

Mit leuchtendem Beispiel ist das revolutionäre Rußland vorangegangen. Nicht nur in den Soviets, den Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräten sitzen bereits Frauen. Sie sind auch in die Konstituante, den Verfassungsrat des Volkes, eingezogen.

Ebenso tritt die Frage des Frauenstimmrechts in den westlichen Kriegsstaaten Europas in den Vordergrund: In

England, Oesterreich, Frankreich, Deutschland. Allen Anscheine nach wird auch in Schweden ein Schritt vorwärts getan. Wie die Regierung durchblicken läßt, soll die Vorlage aus dem Jahre 1912 zur Einführung des Frauenstimmrechts in unveränderter Form dem nächsten Reichstag vorgelegt werden.

Einen Sieg haben die Frauen im State New-York am 6. November errungen. Mit einem Mehr von rund 100,000 Stimmen wurde ihnen das volle Staatsbürgerrecht neben den Männern eingeräumt. Dieser Erfolg ist neben der rührigen Tätigkeit der Frauen hauptsächlich dem größern Einfluß der Genossen zu danken. Das Frauenstimm- und -wahlrecht ist gegenwärtig bereits in mehr als einem Duzend der nunmehr fast fünfzig Staaten zählenden Nordamerikanischen Union eingeführt.

Es ist sicherlich nicht mehr zu früh, wenn nun auch in der ältesten Republik der Welt, in der Schweiz, den Frauen die politische Gleichberechtigung eingeräumt wird. In den Kantonen Zürich, St. Gallen, Bern, Solothurn und Thurgau haben die Anstrengungen der Genossen und Genossinnen zum Teil wiederholt eingesetzt. In gleicher Weise wurde in Basel ein neuer Ansturm gewagt. Mit 63 gegen 48 Stimmen gelangte im Großen Rat in namentlicher Abstimmung der sozialdemokratische Antrag auf Einführung des politischen Frauenstimmrechts zur Annahme und zur Ueberweisung an den Regierungsrat.

Der am Parteitag nicht mehr zur Behandlung gekommene Antrag der Genossinnen auf Einreichung einer Motion im Nationalrat durch die Genossen, wird dem Parteivorstand zur Erledigung überwiesen. Je eifriger wir aber selbst die Agitations- und Werbearbeit besorgen, um so eher wird für uns Schweizerfrauen die Zeit unserer politischen Mündigkeitserklärung durch den Staat erfüllt sein. M. H.

Aus der Internationale.

Oesterreich. 25 Jahre Arbeiterinnenzzeitung. Am 15. Oktober 1902 erschien zum ersten Male das Organ der sozialistischen Frauenbewegung in Oesterreich: Die „Arbeiterinnenzzeitung“. 25 Jahre lang besorgte Adelheid Wopp, die große Führerin und Volksrednerin, ein Kind des Proletariates, die Redaktion. Sie war und ist heute noch die Seele des Blattes, wie sie auch in ihrer unermüdlischen, aufopferungsvollen Tätigkeit den übrigen Genossinnen als ein Vorbild voranschreitet.

Für den Frieden. An der großen, von Zehntausenden von Arbeitern und Arbeiterinnen besuchten Friedenskundgebung in Wien vom 16. November sprach neben zahlreichen Rednern Adelheid Wopp zu den Frauen. In ihrer von stürmischem Beifall aufgenommenen Rede wendete sie sich auch an die Genossinnen in Rußland und den andern kriegsführenden Ländern. Sie führte darin aus:

In dieser Stunde, da aus Rußland die Botschaft kommt, die unsere Herzen höher schlagen macht, grüßen wir auch die Heldinnen der russischen Revolution, die durch ihr ganzes Leben, durch Jahrzehnte bewiesen haben, wie auch Frauen und Mütter für alles Große, für die Freiheit kämpfen können. Wir grüßen auch die Frauen und Mütter Italiens, Englands und Frankreichs, und wünschen, daß dieser unser Gruß zu ihnen dringen und sie erheben möge. Wir sind überzeugt, daß auch die Frauen dieser Staaten eines Sinnes sind mit uns in dem Wunsche: „Ein Ende mit dem Kriege, den Frieden und nichts als den Frieden!“

England. Die Friedensaktion des Internationalen Frauenrats. Die englischen Genossinnen führen trotz aller Schwierigkeiten ihren Kampf gegen den Krieg unerschrocken weiter. Am 30. August fand eine Konferenz des Rats statt, an der zwei Resolutionen zur Annahme gelangten. Die eine nahm Stellung zur Stockholmer Friedenskonferenz, die wegen der Pässeverweigerung nicht beschickt werden konnte. Die andere befaßte sich mit der Stellung der englischen Genossinnen zur Friedensfrage. Es heißt darin:

„Die Konferenz der Britischen Sektion des Internationalen Frauenrats der sozialistischen und Arbeiterorganisationen erklärt sich für eine Vereinbarung zwischen den Völkern der Welt zur Herbeiführung eines allgemeinen Friedens, der nicht auf die Herrschaft durch eine Nation oder über eine Nation und die Besitzergreifung nationalen Eigentums abzielt, eines Friedens ohne gewalttätige Annexionen oder Selbstschädigungen, dessen Grundlage das Recht der Nationen ist, über ihre eigenen Angelegenheiten zu entscheiden. Die Konferenz wird für eine solche Vereinbarung wirken, und fordert die Regierung Großbritanniens auf, ihrer Bereitschaft Ausdruck zu geben, einen Frieden zu schließen, der den obigen Richtlinien entspricht.“

Frauen in öffentlichen Aemtern.

Die Forderung, welche die sozialistische Fraueninternationale sowie ein Teil der bürgerlichen Frauenvereinigungen seit Ausbruch des Krieges immer wieder aufgestellt haben: es sei auch den Frauen Sitz und Stimme bei den Friedensverhandlungen zu gewähren, haben die Maximalisten praktisch durchgeführt. Neben den Arbeitern und Bauern haben auch die Frauen Rußlands ihre Vertretung in Brest-Litowsk. Genossin Wicenklo nimmt als aktives Mitglied an den Verhandlungen teil.

Die Revolution hat den russischen Frauen nicht bloß Wahlrecht und Wählbarkeit zu allen gesetzgebenden und verwaltenden Körperschaften gebracht, sondern auch volle Gleichberechtigung zur Bekleidung aller öffentlichen Aemter. Und auch dieses Recht führt keine papierene Existenz, es ist sofort Praxis geworden. Mit dem Amt des Unterstaatssekretärs im Ministerium für soziale Reformen ist unsere Genossin Kollontaj betraut worden, die seit Jahren sowohl die Lage der werktätigen Massen wie auch die soziale Gesetzgebung der einzelnen Staaten mit gewissenhafter Aufmerksamkeit verfolgt hat, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse und Interessen der erwerbstätigen Frauen, der Mütter und Kinder. Zumal über Mutter- und Säuglingschutz hat sie umfassende Studien gemacht. Die Verschärfung des Unterseebootkrieges zwang Genossin Kollontaj Anfang 1917 ihre eifrige Agitation für den Frieden in den Vereinigten Staaten abzubrechen und nach Europa zurückzukehren. Sobald die Frühjahrsrevolution ihr die Grenzen des Heimatlandes öffnete, kehrte sie von Norwegen nach Rußland zurück, wo sie als revolutionäre Sozialistin, namentlich unter den Frauen und für die Frauen wirkte. So war sie eine Sprecherin bei der großen Märzdemonstration der Frauen in Petersburg, die der vollen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes galt. Eine Anhängerin der Bolschewikis und entschiedene Kämpferin für den Frieden wurde sie als „deutsche Agentin“ verleumdet und geheßt und schließlich nach dem niedergefallenen Zulaufstand des Petersburger Proletariats wie andere führende Bolschewiki in Haft genommen. Nun hat die wagemutige, stolze Erhebung der Bolschewiki Genossin Kollontaj in eine der höchsten Staatsstellen getragen, für die sie nach Reigung und Ausbildung besonders befähigt ist.

(Frauen-Beilage der Leipziger Volkszeitung.)

Das Haus des Schneiders.

In ländlicher Vorstadt draußen ein altes, ebenerdiges Gebäude, das lange Zeit leer stand und dem völligen Verfall preisgegeben schien. Das Schindeldach vermorscht, moosbewachsen und voll Lücken, durch die der Regen in die Stuben troff, die Hausmauer bis auf die nackten Ziegel abgebröckelt, die Fensterrahmen locker im Gefüge und windschief, die Scheiben zersplittert. Die Vorübergehenden hatten, die Verwüstung gewohnt, kaum mehr einen Blick für das zerfallene Haus, manchmal nur stockte ein neugieriger Ausflügler oder Wanderer auf seinem Wege vor dem Hause und warf einen Blick durch die Fensterlöcher auf den Schutt und Mist in den verlassenen Räumen.